

Petra Schütt: „Security First“. Erwerbslose im Spannungsfeld zwischen Hilfebezug und prekärem Arbeitsmarkt. Konstanz und München: UVK 2014. 304 Seiten. ISBN: 978-3-86764-524-9, € 42,-

Marliese Weißmann: Dazugehören. Handlungsstrategien von Arbeitslosen. Konstanz und München: UVK 2016. 268 Seiten. ISBN: 978-3-86764-656-7, € 37,-

Besprochen von **Prof. Dr. Wolfgang Ludwig-Mayerhofer**, Universität Siegen, Philosophische Fakultät, 57068 Siegen, Deutschland, E-Mail: ludwig-mayerhofer@soziologie.uni-siegen.de

DOI 10.1515/arbeit-2017-0009

Zwei Arbeiten sind vorzustellen, die Erfahrungen und Handlungsstrategien von ALG-II-Bezieherinnen und -Beziehern zum Gegenstand haben. Beiden Arbeiten ist gemeinsam, dass es ihnen nicht darum geht, die Folgen von „Hartz IV“ insgesamt oder die Wirkungen einzelner Maßnahmen kritisch-evaluierend zu untersuchen. Vielmehr ist ihr Ziel, von den Betroffenen selbst auszugehen und deren Wahrnehmungen, Lebens- und Handlungszusammenhänge sowie Bewältigungsweisen in den Mittelpunkt zu stellen, nicht ohne freilich an zentrale soziologische Debatten und Theoriebestände anzuknüpfen. Bei Schütt ist dies die Subjektivierung von Arbeit und sozialer Sicherheit, bei Weißmann das Konzept der Exklusion. Beide Arbeiten basieren, auch wenn sich in Details des methodischen Vorgehens deutliche Unterschiede zeigen, auf einem qualitativen Forschungsansatz und verwenden als Datenmaterial weitgehend offen geführte Interviews (Weißmann auch Daten aus Gruppendiskussionen) aus relativ kleinen Stichproben, die allerdings jeweils aus einem größeren Projektkontext stammen. Eine vorletzte Gemeinsamkeit: Bei beiden Arbeiten handelt es sich um Dissertationsschriften, die die Ansprüche an dieses Genre – eine breite Rezeption der Theorie und des Forschungsstands sowie eine genaue Darlegung der eingesetzten Methoden – sehr gut erfüllen, ohne deshalb ‚überakademisiert‘ zu wirken, im Klartext formuliert: sprachlich schwer genießbar zu sein. Eine letzte Gemeinsamkeit nimmt das Fazit dieser Besprechung vorweg: Beide Bücher sind unbedingt lesenswert.

Die Arbeit von *Petra Schütt* knüpft direkter als die von Weißmann an die Reformen der Arbeitsmarktpolitik der Jahre 2002 bis 2005 und speziell an die Einführung des SGB II an. Schütt macht allerdings gleich eingangs deutlich, dass sie nicht einfach eine Arbeitslosen- oder Arbeitslosigkeits-Untersuchung vorlegen möchte, und zwar nicht nur deshalb, weil das SGB II den Imperativ der schnellstmöglichen Integration in den Arbeitsmarkt vorgibt, sondern weil biographisch für viele Menschen Arbeitslosigkeit und Erwerbsarbeit zwei Seiten einer Medaille, nämlich eines mal mehr, mal weniger diskontinuierlichen Erwerbsverlaufs sind. In dem Ansinnen der *Maxime des „Förderns und Forderns“* drückt sich aber noch mehr aus: Es entspricht, so Schütt, einer Subjektivierungstendenz auf dem Ar-

beitsmarkt, die sich schon seit geraumer Zeit in der bekannten Figur des Arbeitskraftunternehmers niedergeschlagen hat. Die Frage, die Schütts Arbeit beantworten will, ist, wie Langzeitarbeitslose die Forderungen nach mehr Selbstverantwortlichkeit und Eigeninitiative erleben und wie sie damit umgehen.

Genauer gesagt, untersucht Schütt eine spezifische Form dieses Umgangs, die ihrem Buch den Titel gegeben hat: das Handlungsmuster „Security First“, eine Formulierung, die sich natürlich auf die Maxime „Work First“ bezieht und verdeutlichen soll, dass Arbeitslose in Kontrast dazu zwar durchaus Erwerbsarbeit anstreben, aber nicht um jeden Preis, sondern stets vor dem Hintergrund, ein Bedürfnis nach Sicherheit zu befriedigen, dem dann beispielsweise unsichere Formen der Beschäftigung nicht genügen können. Schütt bezeichnet „Security First“ daher als „Ausweichstrategie“ (265) – am Ziel der Erwerbstätigkeit wird festgehalten, wenn damit aber Sicherheit nicht hergestellt werden kann, sind andere Handlungsmodi erforderlich, so dass die Betroffenen „den Eintritt ins Erwerbsleben äußerst vorsichtig, ja fast zögerlich betreiben“ (141).

„Security First“ stellt nur *ein* mögliches Handlungsmuster dar, ist also keineswegs bei allen oder auch nur vielen Arbeitslosen vertreten. Schütt hat dieses Handlungsmuster bei einer Gruppe von etwa 20 Prozent der Befragten in einer größeren qualitativen Studie zum SGB II identifiziert, dem IAB-Projekt „Armutsdynamik und Arbeitsmarkt“ (Hirsland/Ramos Lobato 2010). In diesem Projekt wurden 152 Leistungsbezieher*innen im SGB II aus sieben über ganz Deutschland verteilten Bezirken interviewt, soweit möglich wiederholt über mehrere Jahre hinweg; ausgehend von einigen initial ausgewählten Fällen wurden insgesamt 31 (Erst-)Interviews von Personen ausgewertet, die der Handlungsstrategie „Security First“ zugeordnet werden konnten. Ziel der Analysen ist also, diese Strategie und die Personen, die sie vertreten, umfassend zu explizieren. Methodisch orientiert sich die Verfasserin an der Grounded Theory, und zwar in der Version, die von Strauss und Corbin kanonisiert wurde, in der also zunächst offenes, später axiales und selektives Kodieren in Verbindung mit dem Schreiben von Memos im Vordergrund stehen; auch die Suche nach „Kontextbedingungen“ und „intervenierenden Bedingungen“ gehört hierzu.

Ein Nachteil dieses eher an Konzepten denn an Fällen orientierten Verfahrens ist allerdings, dass die Arbeit aus der Sicht der Leser*innen gerade dort, wo sie theoretisch interessant wird, auch etwas abstrakt bleibt. Schütt arbeitet zunächst ausführlich die Lebensverhältnisse der Betroffenen heraus, die sich vor allem durch biographisch bedingte Ressourcenknappheit kennzeichnen lassen – nicht nur mit Blick auf das Einkommen, sondern auch auf Bildung, soziale Netzwerke und Nahbeziehungen und schließlich auch Gesundheit. Das System der sozialen Sicherung, konkret also das SGB II und seine Institutionen, sowie

das Erwerbssystem sind nun wichtige „intervenierende Bedingungen“, die Einfluss auf die Zukunftsperspektiven der Befragten nehmen und so auch Sicherheit erzeugen können; beide werden allerdings zumindest teilweise eher als Quelle der Unsicherheit wahrgenommen: die Aktivierungspolitik deshalb, weil sie von den Individuen verlangt, „noch einmal von vorn anzufangen“, also beruflich und/oder räumlich mobil zu sein, was als Angriff auf Selbstbestimmung und berufliche Identität wahrgenommen wird, das Erwerbssystem, weil zeitliche Befristung, geringe Entlohnung und ungewisse oder schlechte Arbeitsbedingungen wenig Perspektiven bieten. Bis zu diesem Punkt wird die Darstellung durch Beispiele gut untermauert und plastisch nachvollziehbar gemacht, und dies gilt auch noch für das daraus folgende Erleben von Hilflosigkeit (241-245). Deren Verarbeitung aber, die nun dargestellt wird, wird kaum mehr an das Fallmaterial zurückgebunden. So kann man sich unter den beiden Verarbeitungsformen „Eigenverantwortung“ (245 ff.) und „Allonomie“ (als Bezugnahme auf andere, die gerade nicht *Heteronomie* sein soll) (247 ff.) im ersten Fall vielleicht allgemein etwas vorstellen, und der Rezensent kann die „Erfahrung [...], dass man nur auf sich selbst vertrauen kann, wenn es darum geht, Anerkennung und Teilhabe in der Gesellschaft zu verwirklichen“ (246), auch auf Ergebnisse aus einem eigenen Projekt beziehen (Ludwig-Mayerhofer 2010). Doch alles in allem bleibt die Darstellung an dieser Stelle auf allgemeine Umschreibungen beschränkt, was auch für weitere Elemente von „Security First“ gilt, etwa die „Gelegenheitsorientierung“ (254 f.) im Handeln der Betroffenen. Ungeachtet dieser kleinen Kritik ist in der Summe Schütts Rekonstruktion von „Security First“ als „Versuch, die Anrufung von Selbstverantwortung und Eigeninitiative trotz denkbar schlechter Bedingungen durchzusetzen“ (267), ein eindrucksvoller Blick in die Lebenssituation und die Handlungsspielräume und -fähigkeiten Arbeitsloser. Man mag bedauern, dass man nichts über die Handlungsstrategien der übrigen Befragten aus der erwähnten IAB-Studie erfährt, aber eine solche Gesamtdarstellung kann nur das Ergebnis einer gemeinsamen Anstrengung vieler sein. Schütt hat ihren Beitrag hierzu jedenfalls geleistet.

Auch *Marliese Weißmann* verwendet Material aus einer größeren Studie, nämlich einem von Kornelia Sammet geleiteten DFG-Projekt zu Weltsichten in prekären Lebenslagen, in dem zwar offenbar nicht ausschließlich, aber überwiegend ALG-II-Beziehende untersucht wurden (siehe dazu etwa Sammet 2014). Aus den in jenem Projekt geführten 41 Interviews hat Weißmann 17 Interviews mit Personen ausgewählt, die größtenteils als ältere Personen (Alter über 40, zumeist über 45) schon länger aus dem Arbeitsmarkt herausgefallen waren und somit Abstiegserfahrungen gemacht hatten; hinzu kommen als Kontrastfälle einige wenige Jugendliche bis 25, die noch nie in den Arbeitsmarkt hineingekommen waren und

auch wenig Chancen hatten, dieses Ziel zu erreichen. Ergänzend zieht sie, da insgesamt nur wenige Interviews mit Jugendlichen vorlagen, Material aus drei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen heran, die nicht interviewt werden konnten.

Auch hier ist also die Erfahrung der Arbeitslosigkeit Grundmerkmal der untersuchten Personen; die Fragestellung der Arbeit ist allerdings, wie schon angedeutet, etwas allgemeiner gefasst und richtet sich nicht nur auf das Spannungsfeld von Arbeitslosigkeit und Erwerbsarbeit. Weißmann geht aus von dem seit etwa 20 Jahren virulenten sozialwissenschaftlichen Diskurs um Exklusion und stellt richtigerweise fest, dass Exklusion größtenteils ‚objektiv‘ als fehlende politische oder soziale Teilhabe oder als Deprivation gefasst wird, dass hingegen Exklusionserfahrungen der Betroffenen sowie deren Praktiken, mit Exklusion umzugehen, nur wenig untersucht wurden. Wenn doch, so herrscht (in der standardisierten Forschung) der Blick auf ein recht diffuses „Gefühl, nicht zur Gesellschaft dazugehören“, vor, oder es werden (in qualitativen Untersuchungen) oft nur Exklusionserfahrungen in spezifischen Teilbereichen (Arbeit, Konsum, Netzwerke) untersucht. Weißmann strebt nun an, die Erfahrungen der Betroffenen und vor allem ihre Versuche, angesichts ‚objektiver‘ Exklusion vom Arbeitsmarkt für sich Zugehörigkeit herzustellen, im biographischen Gesamtzusammenhang ihres Lebens zu untersuchen, was gleichzeitig bedeutet, offen zu bleiben dafür, wie und in welchen Lebenssphären Zugehörigkeit angestrebt wird (oder auch nicht).

Methodisch wählte Weißmann ein Vorgehen, das primär auf eine fallbezogene sequenzanalytische Interpretation in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik abstellt. Zusätzlich wurden im Verlauf der Analysen allerdings auch Kategorien in Anlehnung an die Grounded Theory gebildet und die Fälle danach geordnet. Auf diese Weise konnte Weißmann durch Kontrastierung vier Typen bilden, die sich teilweise noch in zwei Untervarianten aufteilen.

Der erste Typus lässt sich als Modus der „Normalisierung“ charakterisieren. In seiner defensiven Variante ist der Modus dadurch gekennzeichnet, dass die Betroffenen das Stigma Arbeitslosigkeit verbergen, indem sie beispielsweise betonen, dass sie auch mit ‚Hartz IV‘ einen gewissen Lebensstandard wahren können, gleichzeitig ihre sozialen Kontakte pflegen und vor allem bestrebt sind, durch gepflegtes Äußeres in der Öffentlichkeit keinesfalls negativ aufzufallen. In der offensiven Variante geht es darum, von anderen Anerkennung gerade angesichts der eigenen Arbeitslosigkeit einzufordern, indem man beispielsweise im sozialen Umfeld gegen Zuschreibungen als ‚fauler Arbeitsloser‘ ankämpft und sich auch öffentlich durch Teilnahme an Montagsdemonstrationen für die Rechte Arbeitsloser einsetzt. Dem steht gegenüber ein zweiter Modus, der des „Prozessiertwerdens“, der im vorliegenden Sample vor allem bei (ostdeutschen)

Jugendlichen gefunden wurde. Die Befragten haben wenig eigene Ziele und ein schwach ausgeprägtes Selbstbild. Zugehörig zu sein heißt für sie, den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, beispielsweise zur Arbeit pünktlich zu kommen oder den vom Jobcenter angebotenen Ein-Euro-Job anzunehmen. Die Erwerbsorientierung wird also geteilt, aber deshalb, weil es die Norm ist, der man eben zu folgen hat; neben der Erwerbsarbeit werden die Familie und der (durch Erwerbsarbeit mögliche) Konsum als wichtige Sphären gesehen. Die Zuständigkeit dafür, der Erwerbsnorm entsprechen und sich so zugehörig fühlen zu können, wird aber überwiegend dem Jobcenter zugesprochen; Autonomie ist hier schwach ausgeprägt.

Im dritten Modus, dem der „Statusnivellierung“, versuchen Individuen, Prestige und Anerkennung nicht über gesellschaftliche Rollen, sondern als Individuum zu erlangen, indem sie ihre Person und ihre spezifische Eigenschaften in den Vordergrund rücken. Sie formen also ein Selbstbild, das es ihnen ermöglicht, sich selbst nicht als gewöhnlicher ‚Durchschnittsmensch‘, sondern als etwas Besonderes zu erleben und darzustellen, was den Makel der fehlenden Erwerbsarbeit ausgleicht. Dieses Besondere kann sich auch, wie im dargestellten Referenzfall, auf lange zurückliegende Begebenheiten beziehen – etwa, als eine von wenigen Schülerinnen für einen Schüleraustausch ausgewählt worden zu sein –, und setzt sich insgesamt oft aus einem Kaleidoskop von Eigenschaften zusammen, etwa, ohne Scheu Stars auf Autogramme anzusprechen, sich zu einer Fußballmannschaft zugehörig zu fühlen oder sich kleine Luxuskonsumausgaben wie etwa eine DVD zu leisten (für die an der Qualität des Essens gespart wird). Der vierte Modus, „Selbstermächtigung“, zeichnet sich dadurch aus, dass seine Träger sich als Experten oder für eine Aufgabe Berufene wahrnehmen und in dieser Rolle auch aktiv sind, freilich nur imaginär bzw. virtuell. So lassen sich Fälle finden, die sich als Arbeitsmarktexperten definieren und als solche laufend Leserbriefe schreiben, mit Politikern oder auch mit dem Leiter des örtlichen Jobcenters diskutieren und sich auf diese Weise als Wissenschaftler oder als Kämpfer für eine wahrhaft aktivierende Arbeitsmarktpolitik darstellen können. In einer zweiten Variante kämpfen die Akteure auf der Grundlage eines selbst erarbeiteten ‚Wissensvorsprungs‘ – der meist Merkmale von Verschwörungstheorien aufweist – als Aufklärer und Aktivisten gegen ‚das System‘, sei es im Internet, sei es durch Klagen gegen Jobcenter und Politiker. Auch wenn es sich hier um Personen handelt, die man gemeinhin als Sonderlinge oder als Querulanten bezeichnet, arbeitet Weißmann heraus, dass im Zentrum das Streben nach (wenn auch faktisch illusionärer) Nützlichkeit und die Selbstpräsentation als ‚besondere‘ Arbeitslose stehen. Ihr Problem besteht darin, dass sie durch ihr eigenes Auftreten ihren faktischen Ausschluss weiter verstärken.

Weißmann kann insgesamt, ebenso wie Schütt, sehr gut den Eigensinn der Akteure in der Bewältigung von Arbeitslosigkeit herausarbeiten – aber auch ihre Ohnmacht, zumindest ihre Schwierigkeiten, mit den materiellen, aber auch den ‚moralischen‘ Bedingungen der Arbeitslosigkeit umzugehen, die sich in negativen Fremdbildern und Zuschreibungen äußern, und nicht zuletzt die Verglebarkeit des Versuchs, die Vollinklusion durch Teilhabe an der Erwerbssphäre herzustellen. Die subjektiven Zugehörigkeitsbestrebungen bleiben letztlich immer begrenzt durch die soziale Tatsache der Arbeitslosigkeit. Weißmanns Analysen bleiben dadurch, dass die Darstellung immer an Einzelfälle rückgebunden ist, stets nachvollziehbar; wenn überhaupt, ist im Spagat zwischen Detail und Verallgemeinerung hier manchmal die Strecke bis zur generalisierenden Zusammenfassung etwas weit.

Insgesamt können beide Bücher sehr zur Lektüre empfohlen werden. Arbeitssoziolog*innen werden Petra Schütts Ansatz von Interesse finden, Parallelen bzw. Beziehungen zwischen den Sphären der Erwerbsarbeit und der Arbeitslosigkeit herzustellen. Bei Marliese Weißmann, deren Datenmaterial sich überwiegend auf ältere Personen mit sehr geringen Arbeitsmarktchancen bezieht, steht mehr im Vordergrund, wie Individuen jenseits der Erwerbsarbeit versuchen, Zugehörigkeit herzustellen; allerdings sind auch hier Bezüge wenn nicht unbedingt auf Erwerbsarbeit, so jedenfalls auf Tätigkeit, also Aktivität in verschiedensten Sphären wie Familie, Sport, Freundeskreis oder auch im Internet, zumindest narrativ immer vorhanden. Beide Autorinnen zeigen eindringlich, wie Menschen sich an (Erwerbs-)Arbeit abarbeiten, selbst dann, wenn faktische Integration in Erwerbsarbeit schwer oder unerreichbar ist.

Anzumerken ist abschließend, dass beide Bücher mit festem Umschlag und Lesebändchen herausgebracht wurden. Zumindest aus Sicht dieses Rezensenten stellt das eine erfreuliche Aufwertung des gedruckten Buches dar, die man gerne auch von anderen Verlagen nachgeahmt sähe.

Literatur

- Hirseland, Andreas, Philipp Ramos Lobato (2010): *Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen*. Nürnberg: IAB-Forschungsbericht, 03/2010
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2010): „Wenn Sie nicht selber etwas wollen, dann passiert gar nichts“: Aktivierende Arbeitsmarktpolitik und die Grenzen der ‚Individualisierung‘ von Arbeitslosigkeit; in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 31, 21-38
- Sammet, Kornelia (2014): *Anomie und Fatalismus: Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern*; in: *Zeitschrift für Soziologie*, 43, 70-86